Diskussionen

Valentina Borremans Angepaßte Technologien zur Erleichterung der täglichen Arbeitslast von Frauen*

Ich wurde irgendwo am Kongo stromaufwärts von Kinshasa geboren. Mein Vater, ein Belgier, starb, als ich drei Jahre alt war, meine schwarze Nounou, die Amme, konnte kein Flämisch und meine Mutter, bei der ich aufwuchs, war Französin. Bevor ich nach Mexiko ging, habe ich mehrere Jahre in London und New York gelebt. Seit 23 Jahren lebe ich in Mexiko, seit über zehn Jahren in einem Dorf an der Südseite der Sierra Madre. Ich teile meine Zeit zwischen drei verschiedenen Tätigkeiten: 1. helfe ich dörflichen Büchereien, die sich Bibliographien zu alternativen Technologien beschaffen wollen; 2. betreue ich die Schriftensammlung des vormaligen Centro Intercultural de Documentación (CIDOC) zu Religion und Frömmigkeit in Lateinamerika; 3. helfe ich Ivan Illich bei seiner Forschung. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn ich zwischen meinen Einsichten und Überzeugungen und seinen Gedanken und Formulierungen nur schwer unterscheiden kann.**

Ich möchte über das sprechen, was ich gesehen habe, nicht über die Ziele von Entwicklungsprogrammen, sondern über ihre Folgen. Als wir CIDOC gründeten, war Entwicklung noch überwiegend eine Utopie, heute ist sie ein Scherbenhaufen, der empirisch untersucht werden kann.¹ Ich verfolge hier die Perspektive von Frauen. Die Folgen der Entwicklungspolitik für Frauen interessieren mich, nicht die Versprechungen. Ich möchte deshalb Kriterien in die Diskussion einführen, mit denen sich untersuchen läßt, welche Wirkung die Einführung bestimmter Werkzeuge auf Frauen hat. Ich meine Werkzeug und Geräte, die geeignet erscheinen, die Arbeitsbelastung von Frauen, ihre lebenslange Mühe zu erleichtern. Unter „Arbeitsbelas-

tung“ begreife ich die Bürde all der verschiedenen Tätigkeiten, zu denen Frauen gezwungen sind, weil sie Frauen sind. Dazu gehören marktverbundene, ökonomische Tätigkeiten, für die Frauen überwiegend kein Geld bekommen und subsistenzorientierte Tätigkeiten, die die Ökonomen nicht adäquat messen können. Ich möchte wissen, wie neues Werkzeug tatsächlich die Plackerei, Mühsal und Belastung von Frauen beeinflusst. Ich spreche nicht darüber, wie die Last einzelner Frauen verringert werden kann; stattdessen beschäftigen mich die Kriterien, nach denen die Mühsal und Belastung von Frauen als Gruppe einzuschätzen ist.

Forschung über Frauen und Werkzeug hat sich in den 70er Jahren vielfältig ausgeweitet;² diese Untersuchungen teilen sich jedoch in zwei grundsätzlich verschiedene Arten. Die eine Forschung befaßt sich damit, wie die lebenslange Plage von Frauen durch Werkzeug erleichtert wird: es ist Forschung meist von Frauen, die herausfanden, wie sie die neuen Techniken für sich selbst sinnvoll nutzen können. Diese erfinderische, alltägliche Aneignung neuer technischer Geräte durch Frauen wird selten „Forschung“ genannt, sie wird gewöhnlich übersehen. Die geniale Erfinderin, die aus einem Getriebekasten einen Ofen baut, wird von wenigen Bericht erstatten in den Rang eines „Forschers“ erhoben. Die zweite Art von Forschung ist Forschung für Frauen. Ihr vorrangiges Ziel ist zu meist, die Produktivität von Frauen zu steigern, wobei die „Steigerung“ des Wohlbefindens der Frauen an den Kriterien des Experten gemessen wird. Diese beiden Arten von Forschung widersprechen einander: Forschung von Frauen tendiert dazu, Frauen vom Markt fernzuhalten, sie

* Der vorliegende Text ist als Vortrag für eine Tagung geschrieben worden, die das Belgische Ministerium für Zusammenarbeit in der Frage „Angepaßte Technologien als Hilfsmittel zur Erleichterung der täglichen Arbeitslast von Frauen“ beraten sollte (in Brüssel vom 27. bis 29. 9. 1982). Englische Fassung in: *Tecno-Politica*, Doc. 2. 83
© Valentina Borremans, Mexiko

** Ich schrieb an diesem Vortrag, als ich die Druckfahnen von *Genus*, dem letzten Buch von Illich, überprüfte.

tendiert dazu, die in Geld meßbare Produktivität der Gemeinde einzuschränken, zugleich aber vermindert sie die Belastung der Frauen insgesamt. Die zweite Art von Forschung rekrutiert Frauen für den Entwicklungsprozeß. Sie wird von Experten – manchmal in Rücksprache mit den Betroffenen – gemacht und fördert, wie ich zeigen will, sowohl die Belastung der Frauen als auch die sexistische Diskriminierung.

Frauen können sich einfache und komplizierte Technologien durchaus für ihre eigenen Zwecke aneignen. Ich möchte mich hier auf einfache Technologien konzentrieren: Techniken, die lokal zugänglich, billig und in ihrem Anwendungsbereich nicht festgelegt sind. Diese Technologie, die ökologisch „sanft“, sozial „dezentral“ ist und mechanisch oft „intermediär“ funktioniert, kann Gegenstand der Forschung sowohl *von* als auch *für* Frauen werden. Ökologischer Anbau, Gobar-Gas, Sonnenenergie als Wärmequelle, aber auch von Mikroprozessoren gesteuerte Strickmaschinen können sowohl für die Subsistenz wie für das ökonomische Wachstum eingesetzt werden. Gartenbau kann Frauen dabei helfen, den Haushalt vom Markt und von Geldbeziehungen möglichst frei zu halten. Er kann aber auch dazu dienen, die Geldbeziehungen in der Gemeinde auszuweiten, die allgemeine Warenabhängigkeit zu vergrößern und den Geldfluß zu vermehren.

Unter dem Etikett „Frauenforschung zur Angepaßten Technologie“ ist Forschung *von* und Forschung *für* Frauen hoffnungslos miteinander vermengt worden. Ich möchte sie trennen, weil beide voneinander verschieden, wenn auch zueinander komplementär sind. Nur wenn wir die Komplementarität zwischen einer Forschung *von* und einer Forschung *für* Frauen erkennen, kann eine demokratische Balance gefunden werden zwischen den technischen und gesetzlichen Hilfestellungen, die vorrangig Frauen darin unterstützen, ihre Belastung zu vermindern und den anderen Hilfen, die Frauen befähigen sollen, in der Konkurrenz um Geld weniger benachteiligt zu sein.

Nehmen wir zum Beispiel ein Dorf, in dem sich Frauen die Kontrolle über Hacke und Garten zurückerobert haben. Eine solche Rückeroberung der Hacke ist mehr als sinnvoll am Ende einer Dekade, in der die Haushalte mit einer Frau als Haushaltsvorstand überall zugenommen haben, in Ländern wie Brasilien um das Doppelte, in anderen, wie Marokko, um das Dreifache.³ Dank der neuen Alchimie von organischer Landwirtschaft und angepaßter Techno-

logie ist die Rückeroberung der Hacke durch die Frauen keineswegs ein romantischer Krebsgang. Resultate, von denen man früher nur träumen konnte, können heute vergleichsweise mühelos erreicht werden. Freilich bringt das neue technische Potential Konflikte mit den Männern wie auch unter den Frauen selbst mit sich. Der Anspruch auf die Hacke muß zwangsläufig die Interessen von Männern treffen. Die Rückeroberung des Gartens als Domäne der Frauen reduziert die weibliche Arbeitskraft beim Jäten auf den Feldern, auf denen die Männer Traktoren fahren; sie schmälert die Größe der Ackerflächen und des Wasservorrats, die bisher von Männern kontrolliert wurden und sie entzieht die Frauen der männlichen Kontrolle bei der Arbeit.⁴ Die Rückeroberung der Hacke stärkt die Frauen den Männern gegenüber, gleichgültig ob die Hacke für Subsistenzwirtschaft oder für Geldeinkommen eingesetzt wird. Aber diese beiden Arten, wie Frauen ein Gartenstück nutzen können, stehen im Widerspruch zueinander.

Nehmen wir ein Stück Land in Chile: dort können leicht die 35 verschiedenen Gemüsesorten angebaut, das Geflügel und die Fische gehalten werden, von denen zwei Frauen und fünf Kinder gesund leben können. Das gleiche Stück Land kann aber auch für den Gemüsehandel bebaut werden, um den Markt mit hochwertigen Produkten zu beliefern. Das entsprechende Einkommen reicht dann gerade dazu, daß jene sieben Menschen von modernem Müll überleben können. Im ersten Fall wird die Hacke zum Symbol für eine neue Subsistenz, im zweiten Fall bedeutet sie Selbst-Versklavung, „Teilnahme“ und ökonomisch meßbares Wachstum. Diese beiden Gärten mit angepaßter Technologie stellen gegensätzliche Visionen vom schönen Leben dar, gegensätzliche Ansichten von Frauen über Frauen.

Über dreißig Jahre lang ist man um ökonomische Entwicklung bemüht gewesen und heute ist sie ein Gegenstand für Sozialhistoriker geworden. Für die Mehrzahl der Männer und Frauen, die von Entwicklung betroffen wurden, bedeutete sie die Modernisierung ihrer Armut, die von der Feminisierung der Armut zu unterscheiden ist, die stets damit verbunden war. Ich möchte zunächst drei Charakteristika von geschlechtsneutraler modernerer Armut nennen und danach drei weitere Momente darstellen, die die Armut von Frauen verschärfen.

1. Der Prozeß industriellen Wachstums hat überall Subsistenztätigkeiten entwertet. Es ist

schwieriger geworden, sich zu bewegen, zu arbeiten, sich ein Haus zu bauen, die eigene Familie zu ernähren, ein Handwerk zu lernen, ohne dafür eine Schule in Kauf nehmen zu müssen. 2. Verwandtschaft und Nachbarschaft, der Dorfplatz und Dutzende von anderen Netzen gegenseitiger Hilfe sind überall auf Geldbeziehungen reduziert worden. Gaben verschiedenster Art wurden durch Geld abgelöst. 3. Überall haben professionelle Normen einheimische Werte ersetzt. Nicht jemand vom Dorf, sondern jemand von draußen wird für fähig gehalten, am besten zu wissen, wie man was sagt, wie man eine Krankheit behandelt, einen Job anpackt.

Diese sozialen Nebenfolgen von Entwicklung werden zunehmend erkannt. Sie sind ebenso unvermeidlich wie die inzwischen so viel besser dokumentierten ökologischen Nebenwirkungen. Wie die Luftverschmutzung betrifft die Modernisierung der Armut Männer wie Frauen. Es gibt aber noch eine andere Art von Nebenwirkungen, die Frauen speziell betreffen und zur Feminisierung der Armut beitragen. Zunächst hat Entwicklung Frauen zwangsläufig ihrer geschlechtsspezifischen Arbeiten beraubt. Sie hat Frauen zu einem Teil einer gemischten Arbeitskraft, sie hat sie zum „zweiten Geschlecht“ gemacht. Entwicklung hat Frauen überall in etwas vorher Unbekanntes hineingedrängt: in die je individuelle Konkurrenz mit Männern.

Durch Entwicklung werden Frauen dazu „befreit“, sich am Kampf mit den Männern um den gleichen Job zu beteiligen, an einem Kampf, in dem sie unweigerlich unterliegen müssen. Sexismus als Nebenwirkung von ökonomischem Wachstum ist bisher in seiner zentralen Bedeutung übersehen worden.

Wir vergessen leicht, daß es in vorindustriellen Gesellschaften Arbeiten, die ohne Unterschied von Männern oder Frauen getan werden konnten, einfach nicht gab.⁵ Wenn Ansätze dazu existierten, dann betrafen sie Sklaven, Unberührbare und Ausgestoßene. In einer vorindustriellen Gesellschaft gibt es kein bäuerliches Werkzeug, kein Haushaltsgesäß, kein Haustier, das Männer wie Frauen gleichermaßen zur Hand nehmen oder das sie in der gleichen Weise benutzen konnten. Werkzeug ohne Geschlechterzuordnung ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts: Gerät für das, was heute „Arbeit“ genannt wird.

In den letzten dreißig Jahren bedeutete technische Hilfeleistung den Export einer Ethik geschlechtsneutraler*** Arbeit, geschlechtsneu-

tralen Werkzeugs und die Zerstörung einer geschlechtsspezifischen Subsistenz. Die Zerstörung geschlechtsspezifischer Tätigkeiten und die Bildung einer gemischten Arbeitskraft, in der Männer und Frauen gegeneinander konkurrieren können, hat immer den Frauen geschadet. Einige Frauen haben in diesem Prozeß eine Chance bekommen, die meisten sind schlechter gestellt worden und beide Gruppen von Frauen wurden in Gegensatz zu einander gebracht.

Ich möchte auf die Zerstörung der sozialen Geschlechtszugehörigkeit (gender) ausführlicher eingehen. In jeder vorindustriellen Gesellschaft gehören zum örtlichen „Werkzeugkasten“ zwei deutlich verschiedene Hälften. Jedes Dorf, jede Gemeinschaft hat ihre unverwechselbare, einzigartige Weise, die Lasten des Lebens, die Bewältigung der Wirklichkeit und die Nutzung von Raum und Zeit zu verteilen. Weben, Melken, Töpfern, das tut entweder sie oder er. Innerhalb einer Kultur wird dieselbe Tätigkeit niemals von beiden getan. Unter der Herrschaft dieser Geschlechts-Ordnung konnten Frauen – als einzelne – nicht mit Männern konkurrieren, sie waren in ihrer Domäne eingeschlossen. Nicht einzelne Individuen, sondern den Geschlechtern zugeordnete Sphären standen einander gegenüber. In der Mehrzahl aller Kulturen wurde die Sphäre der Frauen nicht als gleichrangig angesehen. Nach den Regeln des Patriarchats waren Frauen von öffentlicher Macht ausgeschlossen. Frauenarbeiten und Frauenwerkzeug galten öffentlich als minderwertig. Jede Frau war dadurch mit jeder anderen Frau in einer vielfältigen gemeinsamen Minderwertigkeit verbunden. Zugleich aber konnten Frauen unter dieser Geschlechtsordnung nicht als einzelne Verliererin werden. Ökonomische und technische Entwicklung hat das geändert. Jede einzelne Frau ist heute gezwungen, sich in der Konkurrenz einer Männerwelt zu behaupten. Zweifellos hat die Entwicklung das Patriarchat geschwächt. Das wird jedoch dadurch ausgeglichen, daß die alte patriarchalische Vorherrschaft nun mit einer neuen sexistischen Diskriminierung verknüpft wird. Entwicklung individualisiert die soziale Minderwertigkeit der Frau, macht sie zu etwas bisher Unbekanntem, zu einer persönlichen Erniedrigung.

Die Industrialisierung hat kein Monopol auf

*** Das englische „gender“, das V.B. verwendet, bezeichnet die soziale Gesellschaftszugehörigkeit stärker als die biologische („Sex“). Dafür gibt es im Deutschen keinen eigenen Begriff (d. Hrsg.).

die Ausbreitung von Sexismus, angepaßte Technologie wirkt ebenso, wenn nicht noch stärker. Ich möchte deshalb dringlich zu einer Forschung aufrufen, die sich mit den Gefahren von geschlechtsneutraler, angepaßter Technologie befaßt. Ich sage das nicht, weil ich geschlechtsneutrale, angepaßte Technologie per se ablehne. Jedes Werkzeug, das in die Hände von Frauen und von Männern paßt, ist mir recht. Ich möchte aber eine Forschung zum Sexismus als Folge von geschlechtsneutraler angepaßter Technologie in Gang setzen, weil angepaßte Technologie noch mehr als die industrielle Maschinerie aufrechte Frauen in benachteiligte Menschen des zweiten Geschlechts verwandeln kann. Das kann manchmal nicht vermieden, sollte meiner Meinung nach aber bestimmt nicht blindlings gefördert werden. Nur die Forschung von Frauen in jedem Dorf und jeder Nachbarschaft wird sicherstellen können, daß die neuen Schraubenschlüssel und Zangen, die neuen Messgeräte und Klebstoffe, die neuen Fischbehälter und Handmühlen oder eine neue Sorte von Ziegen in erster Linie die Kräfte von Frauen stärken. Solche Forschung kann einfach nicht von Experten für ein Dorf gemacht werden. Eine zweite geschlechtsspezifische Folge von Entwicklung muß ebenfalls bedacht werden. Die ökonomisch meßbaren Vorteile des Wachstums sind disproportional stark den Männern zugekommen, und sie sind disproportional stark durch die unentlohnte Arbeit der Frauen geschaffen worden. Diese Tatsache blieb durch einen einfachen Trick verborgen: moderne Hausarbeit, die unentlohnte Aufwertung von Gütern zu Gebrauchswerten, ist nicht als ökonomischer Beitrag zum Wachstum erkannt und anerkannt worden.

In den letzten Jahren hat sich das geändert. Vor zehn Jahren haben Esther Boserup und Barbara Ward erstmals Forschung über die wirtschaftlichen Folgen von Entwicklung für Frauen in Gang gesetzt,⁶ seitdem sind ihre Vermutungen durch Dutzende von Untersuchungen bekräftigt und vertieft worden:

1. ökonomisches Wachstum, hat immer die Arbeitsstunden von Frauen vermehrt. Für Männer gilt das nicht in gleichem Maße.

2. Mit der Ausweitung von Geldbeziehungen wird der Zugriff von Frauen auf das Geld immer schwächer.⁷ 1975 haben Frauen weltweit zwei Drittel aller Arbeitsstunden geleistet, dafür haben sie insgesamt 10% der gesamten Lohnsumme bekommen.

3. Lohnarbeit verringert nicht die unentlohn-

te Schattenarbeit von Frauen. Sie zwingt aber die Frauen dazu, auf Muße, gegenseitige Hilfe und die ihnen eigene soziale Kontrolle durch Klatsch und Gerede zu verzichten. Die kaugumkauenenden Hausfrauen im Waschsalon sind ein mieser politischer Tausch für einen Haufen schwätzender Frauen am Fluß.⁸

4. Im Gegensatz zum landläufigen Mythos wächst der Streß für Frauen, wenn die Haushalte an Gas, Wasser, Elektrizität und Kanalisation angeschlossen werden. Wird ein Haushalt an die Wasserversorgung angeschlossen, wächst der Wasserverbrauch um das 25 bis 50fache⁹. Ein Eimer voll Wasser kann ohne allzu große Mühe geschöpft werden. Das Versetzen der Toiletten in die Wohnungen, neue Reinlichkeitsstandards für Körper, Kleidung, Wäsche und Gegenstände vermehren aber insgesamt unter dem Strich die Arbeit der Hausfrau mit Wasser.

5. Diese Entwicklungen sind ganz unabhängig vom jeweiligen politischen System. Überall zahlen Frauen die Zeche des ökonomischen Wachstums mit der Last von mehr Schattenarbeit und weniger erfreulicher Lohnarbeit.¹⁰ In Minneapolis wird die Hausfrau in einen unbezahlten Taxifahrer verwandelt, der die Kinder von der Schule zur Pfadfindergruppe und zur Tanzstunde verfrachtet und sie muß, um das zweite Auto zu finanzieren, einen Job annehmen. In Kiew steht sie vorm Schlachterladen und vor der Wohnungsvermittlung Schlange und versucht, einen Job zu ergattern, um das Nötige vom Schwarzmarkt kaufen zu können.

Ich möchte noch einmal sagen, daß ich diese unvermeidlichen Folgen ökonomischen Wachstums nicht anführe, weil ich prinzipiell gegen Wachstum bin. Die Frauen, die sich die Hacke zurückerobert haben, würden das nötige Geld nicht haben, um das Salz für die Ziege oder die Pumpe für die Windmühle zu kaufen, wenn sie nicht Gemüse aus ihrem Garten verkaufen würden. Ich spreche von der sexistischen Unterdrückung, die an die Stelle patriarchaler Unterordnung tritt, weil dieser Austausch durchwegs mit dem ökonomischen Wachstum einhergeht, in der Entwicklungspolitik kaum beachtet wird und doch für jeden entscheidend ist, der die Auswirkungen angepaßter Technologie auf die Frauen einschätzen will.

Wir müssen lernen, Fragen wie die folgenden zu stellen: Wieweit verringert Gobar-Gas die Gesamtbelastung von Frauen? An welchem Punkt vergrößert es die Gesamtbelastung, selbst wenn die Mühe, die traditionellerweise nötig ist, um die Küche mit Feuerung zu versor-

gen, im einzelnen kleiner wird? Um Antworten auf solche Fragen zu finden, bedarf es der Forschung der Beteiligten, der Forschung von Frauen. Dem Rat von Experten *für* Betroffene ist zu mißtrauen, selbst wenn er aus dem neuen, sanften, seelenmassierenden Establishment kommt und wahrscheinlich von einer Frau vorgetragen wird.

Entwicklung hat noch eine dritte, ebenso unvermeidbare, geschlechtsspezifische Nebenwirkung: sie nimmt den Frauen ihre traditionelle Initiative, mit der sie kulturelle Veränderung hatten vorantreiben können. Von den bisher diskutierten drei Folgen von Entwicklung, die Frauen geschadet haben, ist der Verlust an Initiative am wenigsten beachtet worden, seine Aufhebung mag aber vielleicht am wichtigsten sein. Um zu begreifen, was diese Initiative bedeutete, müssen wir uns vergegenwärtigen, wie sich einheimische Kulturen ändern.¹¹

Sie wandeln sich durch die Hereinnahme neuer Momente, in unserem Zusammenhang sind Werkzeuge die entscheidenden Neuerungen.

Werkzeug wurde in Gebrauch genommen nach einer lokal unterschiedlichen Geschlechterzuordnung. Werkzeuge herzustellen bedeutete, die Realität der Geschlechterordnung anzupassen. Dabei waren die Frauen ebenso einflußreich wie Männer: Keine Seite konnte ihre Sphäre ausweiten, ohne zugleich die der anderen zu beeinflussen. Als die Frauen im Jura für das zusammengerechte Hochgebirgshaus ein neues Tragnetz einführten, mußten die Männer die alten Schlitten der neuen Fracht anpassen. Drei Dutzend nach dem Geschlecht zugeordnete Tätigkeiten wechselten einander ab wie Tanzschritte, bis die Scheune gefüllt war. Bei jedem Schritt konnten die Männer oder die Frauen ihre Techniken verändern und die andere Seite dadurch zum Folgen zwingen. Heute dagegen stehen die geschlechtsneutralen Werkzeuge gewöhnlich unter männlicher Kontrolle.

Ich will noch einmal sagen, daß ich diese Tatsachen nicht erwähne, weil ich in die Vergangenheit zurück möchte. Ich weiß, daß im Jura der Mann die Pferde führte – was mit Prestige verknüpft war – und daß die Frau das Mittagessen und den Rechen trug. Ich erwähne die geschlechtsspezifischen Innovationen auch nicht, um für eine neuerliche Aufteilung der Werkzeuge zu plädieren. Konviviales Werkzeug bedeutet für mich eine Balance zwischen sozialen Netzen der Subsistenz und ökonomischen Beziehungen der Produktion. Ob ersteres nach Geschlecht geregelt sein *muß*, weiß ich nicht. Ich glaube

aber, daß es für alle, die über die Verbreitung von angepaßter Technologie nachdenken, außerordentlich wichtig ist, deren Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis zu berücksichtigen. Die Verbreitung von Techniken ist in der Geschichte immer geschlechtsgebunden verlaufen und hat dafür weder Missionare noch Erzieher gebraucht. Der Verlust sozialer Geschlechtszugehörigkeit, die Zerstörung der Subsistenz und die Unfähigkeit, neues Werkzeug geschlechtsgebunden zu schaffen, haben den Frauen empfindlichen Schaden zugefügt: ihre soziale Minderwertigkeit als Geschlecht hat sich mit der je einzeln erfahrenen sexistischen Diskriminierung verbunden. Was mit der industriellen Entwicklung in den 60er Jahren begann, könnte heute durch eine modisch avancierte, angepaßte Technologie fortgesetzt und vollendet werden. Das neue Werkzeug ist billiger, es kann also gleichmäßiger verbreitet werden; es ist weniger brutal und deshalb verführerischer; schließlich erlaubt es allen, die es in die Hand nehmen, sich einzubilden, ein „Arbeiter“ zu sein, Reichtum erzeugen zu können. Es sieht im Rückblick fast so aus, als habe zum ökonomischen Wachstum – mit seinen drei sexistischen Folgen – nur noch die angepaßte Technologie hinzu kommen müssen, um Subsistenz völlig auszulöschen.

Angesichts dieser Gefahr lassen sich folgende Empfehlungen formulieren: Angepaßte Technologie kann für ökonomisches Wachstum wie für Subsistenzwirtschaft nutzbar gemacht werden. Es ist das besondere Interesse von Frauen, daß gesetzliche, soziale, kulturelle und technische Schritte unterstützt werden, die die Anwendung von angepaßter Technologie dort ermöglichen und befördern, wo sie den von Frauen initiierten und subsistenzorientierten Bemühungen dient. Wir können auch sagen, was dazu unabdingbar ist: Die Forschung der beteiligten Frauen, die die neuen Hilfsmittel selbst brauchen und benutzen, wird der Prüfstein sein, mit dem sich modische Neuheiten, die die Lasten bloß verschieben, von den neuen Techniken unterscheiden lassen, die die Subsistenz der Frauen leichter und vergnüglicher machen. Eine Warnung ist notwendig: Die Institutionen für Entwicklungshilfen müssen dazu angehalten werden, die Forschung *von* Frauen vor der Einmischung von Pädagogen der angepaßten Technologie zu schützen, vor der neuen, sanften Sorte väterlicher Vormünder, die ihren Lebensunterhalt damit verdienen, Forschung *für* Frauen zu be- und vertreiben. Und schließlich: Nur ein

Gleichgewicht zwischen den Maßnahmen, die lokales Wachstum befördern und den (häufig dazu in Widerspruch stehenden) Maßnahmen, die geeignet sind, die so viel empfindlicheren und vielgestaltigen Formen von Subsistenzwirtschaft zu unterstützen, kann die gesamte Arbeitslast, die Frauen zu tragen haben, erleichtern. Ich glaube nicht, daß man diese Empfehlungen als eine Art von feministischem Sexismus oder als nostalgische Sehnsucht abtun kann, noch als Ruf nach einem utopischen Asketismus. Ich mache nur Vorschläge dazu, wie den Frauen etwas von ihrer Gesamtbelastung abgenommen werden kann und ich glaube, daß das, was für Frauen gut ist, letztendlich für alle das Beste ist.

Anmerkungen

Die Darlegungen sind Ergebnis vieler Gespräche mit Hunderten von Menschen, die an den Treffen im Centro Intercultural de Documentación teilnahmen; von persönlichen Beobachtungen auf meinen Reisen durch Südamerika und von den Arbeiten der Autorinnen, die ich in meinem Reference Guide to Convivial Tools, Special Report No 13, *Library Journal*, New York 1979 zitiert habe.

- 1 Mayra Buviñić, „A critical review of some research concepts and concerns“, in: Irene Thinker, Michele Bo Bramsen und Mayra Buviñić (Hg.), *Women and World Development*, New York 1976 (mit komm. Bibliographie, 381 Titel, S. 224–379); herausgegeben im Zusammenhang mit der Weltkonferenz anlässlich des Internationalen Frauenjahres in Mexiko City Juni 1975; Forschungsstand bis zu diesem Datum.

Zur Information über Veröffentlichungen, Forschungsprojekte, Tätigkeitsberichte zu, siehe das regelmäßig erscheinende *Women's Studies International Forum*, Großbritannien; Periodisch erscheinende Statistik: *Women at Work: An ILO Newsletter*, No. 2, Genf 1979, International Labour Organization, Office for Women Worker's Questions; Zur Information über noch nicht veröffentlichte wichtige Papiere über Frauen und Entwicklung siehe: Michigan State University, *WID Working Papers*, 202 International Center, East Lansing, Michigan 48824.

- 2 Zum Beispiel: Martha W. Lewis, *Women and Food: an annotated bibliography on food production, preservation and improved nutrition*, Washington D.C., AID, Office of Women in Development 1979; Marilyn Carr, *Appropriate Technology for African Women*, African Training and Research Centre for Women, United Nations Economic Commission for Africa, P.O. Box 3001, Addis Ababa, Äthiopien 1978; Elisabeth O'Kelly, *Rural*

Women: their integration in development programmes and how simple intermediate technology can help them, herausgegeben von der Autorin: 3 Cumberland Gardens, Lloyd Square, London WC 1X 9AF 1978.

- 3 Mayra Buviñić und Nadia Youssef, *Women-headed households. The ignored factor in development planning*, Washington D.C., International Centre for Research on Women 1978; Der Trend zu Haushalten mit einer Frau als Haushaltsvorstand ist nicht auf sog. „Entwicklungsländer“ beschränkt. In den U.S.A. ist der Prozentsatz der Haushalte, in denen die Mutter Haushaltsvorstand war, zwischen dem Census 1970 und 1980 um 71% gestiegen, der Anteil der alleinlebenden, nie verheirateten Mütter um mehr als die Hälfte. Wenn man die schwarze (d.h. arme) Bevölkerung aus diesen Zahlen herausnimmt und gesondert analysiert, ist die relative Wachstumsrate mehr als doppelt so hoch.
- 4 Aus Irene Thinker und Michele Bo Bramsen, „Food production and the introduction of small-scale technology in rural areas“, in: Thinker, Bo Bramsen und Buviñić, (Hrsg.), *Women and World Development*, New York 1976, S. 144–150; wenn Entwicklung einsetzt, das zeigen die Untersuchungen genau, dann werden die Männer entweder aus den ländlichen Bereichen abgezogen oder sie bleiben in ihrer Region auf modernisierten Farmen. Gehen die Männer in die Städte, müssen die Frauen mehr im traditionellen Landbau arbeiten. Zusätzlich zu ihrer Hausarbeit müssen sie nun Arbeiten übernehmen, die vorher von Männern getan wurden. Wenn die Männer zuhause bleiben und Landbau mit neuer Maschinerie betreiben und ausweiten, müssen die Frauen größere Landstücke in Handarbeit jäten und sie haben weniger Zeit für den Anbau des Gartens, in dem sie gesunde und traditionelle Nahrungsmittel anbauen. Diese Grundstruktur, die heute in „Entwicklungsländern“ absehbar ist, wiederholt nur ein Muster, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Erfahrung von Frauen in den ländlichen Gegenden gehörte, in denen der Eisenbahnbau jenen Wechsel von Subsistenz zu Geldbeziehungen vorantrieb. Siehe dazu z.B. David Sabeau, „Intensivierung der Arbeit und Alltagserfahrung auf dem Lande – ein Beispiel aus Württemberg“, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen*, 6, 1977, S. 148–152.
- 5 Siehe dazu Ivan Illich, *Gender*, Kap. IV, weitere Literatur zu Genus und Werkzeug siehe dort Anmerkung 70.
- 6 Esther Boserup, *Women's Role in Economic Development*, zuerst 1970, New York 1974; sie beschreibt, wie der Übergang von einer traditionellen ländlichen Kultur zu einer modernen, geldorientierten Wirtschaft Frauen betrifft: Frauen werden keineswegs primär als Lohnarbeiterinnen in die Produktionsprozesse einbezogen, sondern die neue geldorientierte Wirtschaft beruht auf mehr

unbezahlter, aber produktions-orientierter Arbeit von Frauen. E. Boserups Buch ist wichtig, weil es die erste derartige Untersuchung ist und parallele Entwicklungen in Latein-Amerika, Asien und Afrika herausarbeitet.

Barbara Ward, „Women and Technology in Developing Countries“, in: *Impact of Science on Society*, 20, 1, 1970, S. 93–101; Barbara Ward hat zur gleichen Zeit wie E. Boserup, aber mit einem größeren Echo darauf hingewiesen, wie spezifisch Frauen diskriminierend Entwicklung ist. Aus einer marxistischen Perspektive ist der gleiche Gesichtspunkt brilliant formuliert worden von: Carmen Diana Deere, „Rural Women's Subsistence Production in the Capitalist Periphery“, in: *Review of Radical Political Economics*, 8, 1976, S. 9–17.

Naomi Black und Ann Baker (Hg.), *Women and World Change: Equity Issues in Development*, Beverly Hills 1981, enthält ein Dutzend gut dokumentierter Aufsätze verschiedener Autoren, die je eine andere Region behandeln. Es wird deutlich, daß Entwicklung die relative Benachteiligung von Frauen verschärft, unabhängig von dem geographischen Ort, dem Klima, der Kultur, der die Menschen zugehören.

- 7 Dazu z.B.: Vanessa Maher, *The Relation of Work and Consumption to Authority within the Household: A Moroccan Case*, Manuskript, Paris 1981; eine aufmerksame, vorsichtige und genaue Analyse der Veränderungen, die Entwicklung in einem Berber-Haushalt mit sich bringt. Traditionell sind die Bereiche von Mann und Frau getrennt: die Männer unterhalten die Beziehungen nach außen, Frauen sind zuständig für die Tiere, Subsistenz-Anbau, die Küche, die Versorgung der Kinder und Alten. Wenn Frauen traditionell an Geld kamen, tauschten sie es gegen Schmuck. Im Zuge von „Entwicklung“ weitet sich der Teil des Haushaltes aus, der auf Geld beruht (gekaufte Waren zum Konsum) und dies bedeutet, daß die Männer eine bis dahin ungekannte Kontrolle über das Innere des Haushaltes erlangen.

Rita S. Gallin, „The Impact of Development on Women's Work and Status. A Case Study from Taiwan“, in: Michigan State University, *WID Working Papers* No. 9, 1982; Frauenarbeit außerhalb des Hauses bedeutet keine wesentliche Neudefinition des Status der Frauen. Herkömmliche Ideologie begründet und verstärkt vielmehr die Abhängigkeit und Unterordnung von Frauen unter die Interessen der Familie, unter die Bedürfnisse des Staates und des Marktes.

Jane Guyer, „Food, Cocoa and the Division of Labour by Sex in Two West African Societies“, in: *Comparative Studies in Society and History* 22, 1980, S. 355–373; kommt für Afrika zu den gleichen Schlußfolgerungen wie Gallin für die chinesische Kultur in Taiwan. Sie vergleicht die ländlichen Ökonomien der Yoruba und Reti vor und nach der

Einführung von Kakao als cash crop. Beide Kulturen, obwohl im einzelnen sehr verschieden, sind patrilinear mit einer strengen Trennung der Domänen von Mann und Frau. In beiden Kulturen brachten wachsendes Geldeinkommen und Warenabhängigkeit eine Verschärfung der Dominanz der Männer über die Frauen, während die Möglichkeiten der Frauen, mit Männern „handeln“ zu können, abnahmen. Die Bibliographie dieses Artikels gibt einen kritischen, ausgewählten Einstieg zur ersten Orientierung, weltweit.

Denis Paulme, *Women in Tropical Africa*, Berkeley 1971, war eine der ersten, die in diesem Kontext geforscht hat. Sie arbeitete über vier Kulturen und zeigte, wie durch kolonialen Einfluß die Komplementarität von männlichen und weiblichen Tätigkeitsbereichen zerstört wurde. Sie kommt zu dem Schluß, daß überall mit dem Übergang zu einer geldvermittelten Ökonomie die Status-Unterschiede zwischen Mann und Frau sich in bis dahin unbekanntem Maße verschärften.

- 8 Ruth Cowan Schwartz, „A Case Study of Technological and Social Change: The Washing Maschine and the Working Wife“, in: Mary Hartman und Loise Banner (Hg.), *Clio's Consciousness Raised*, New York 1974, beschreibt, daß zwei Generationen von amerikanischen Frauen elektrische Geräte benutzten und überzeugt waren, sie würden dadurch weniger Mühe aufwenden und weniger unbezahlte Arbeitsstunden leisten müssen. Erst in der dritten Generation fingen Frauen an, zu vermuten, daß sie durch diese Maschinen nicht mehr Zeit zur Muße für sich, sondern mehr Arbeitsstunden gewannen. Eine Pionierstudie über den Zeitverlust insgesamt durch die Anschaffung von zeitsparendem Gerät am Beispiel der Waschmaschine. Sarah Fenstermaker Berk, (Hg.), *Women and Household Labor*, Beverly Hills 1980, eine Anthologie mit Aufsätzen, die für den derzeitigen Stand des Denkens über „Frauenarbeit/Hausarbeit“ repräsentativ sind.

Susan Strasser, *Never Done: A History of American Housework*, New York 1982, das erste Buch über die Geschichte der Hausarbeit amerikanischer Frauen, behandelt den Zeitraum ab dem frühen 19. Jahrhundert, als Hausarbeit als eine Form von Schattenarbeit und als historische Realität sui generis entstand.

- 9 Joel A. Tarr und Francis Clay McMichael, „Decisions about Wastewater Technology: 1850–1932“, in: *Journal of the Water Resources Planning and Management Division*, Mai 1977, S. 47–61.
- 10 M.P. Sacks, „Unchanging Times: A Comparison of the Everyday Life of Soviet Working Men and Women between 1923 and 1966“, in: D. Atkinson, A. Dallin und G.W. Lapidus (Hg.), *Women in Russia*, Sussex 1978.
- 11 Ich folge in diesem Punkt sehr genau Ivan Illich, *Genus*, Reinbek b. Hamburg 1983, Kap. 6.